

# Die

Der Rhythmus unseres Lebens wird heute — so scheint es — ganz und gar von außen, von der Peripherie her, bestimmt. Unser ganzes Dasein, Tag und Nacht und auch noch die kargen, der Zeit abgepreßten Stunden der Ruhe, steht unter dem unerbittlichen Muß einer fortwährenden Gegenwart, die kaum ein Atemholen, geschweige denn einen beschaulichen Rückblick in versunkene, friedliche Gefilde gestattet. Der einzelne ist mit seinen Wünschen, Hoffnungen und Sehnsüchten eingeschmolzen in den ewigen Block einer Gemeinschaft, die als ein Ganzes, Unteilbares bedroht, sich auch nur als ein Ganzes zu verteidigen und zu behaupten vermag. Die Dinge der Kultur sind aus fernem. Seit längem haben die Theorien ihrer Blüten geschlossen, das gedruckte Wort unserer Dichter und Denker erreicht uns nicht mehr auf beschwerlichen Wegen und dann nicht selten in einem Gewand, das weder seinen inneren Wert noch die Würde des Buches eintrüben. Unsere Bildwerke aus Marmor und Stein sind, soweit sie nicht bereits dem Terror zum Opfer fielen, täglich und stündlich bedroht. Zumeist entziehen sie sich dem betrachtenden Blick durch schmucklose Hüllen aus grauem Beton.

Es hätte, wäre es anders, wohl auch kaum ein Mensch Muße und innere Ruhe, sich diesen Dingen mit der ihnen gebührenden Achtung hinzugeben. Der kriegsrische Alltag fordert gebieterisch den Verzicht auf die Befriedigung ästhetischer Bedürfnisse, wie sie uns einmal als selbstverständliche Äußerung unseres Lebens erschien. Es ist, so will es scheinen, arm und leer um uns herum geworden. Alle Herzen, alle Hirne und alle Hände sind nunmehr auf ein Ziel gerichtet, das in dem harten und kompromißlosen Wort Krieg seinen unerbittlichen Ausdruck findet. Der Krieg ist wahrhaft zum Herrn unseres Schicksals geworden, er allein bestimmt unser Tun und Lassen, den Weg unserer Denken und nicht zuletzt auch das Reich unserer Gefühle. Wenn die Luftlagemeldung die Annäherung feindlicher Flugzeuge ankündigt und bald darauf der gellende Ton der Sirene die Menschen in Keller und Bunker weist, bringt der elementare Ruf der Gefahr alle anderen Stimmen zum Schweigen. Um uns herum stehen die Ruinen unserer Häuser. Sie werden, mahnen uns jederzeit an den furchtbaren Ernst der Bedrohung, der den Leben und Lebensraum ausgesetzt sind.

## Unter Ruinen

Gleichwohl geht das Leben weiter, insbesondere in jenen Provinzen des Reiches, die seit Jahr und Tag in nahezu ununterbrochener

# Kraft

Woraus wächst der unerschütterliche Mut, jeder neuen Gefahr ruhig ins Auge zu sehen, um ihr kämpfend zu begegnen? Wo ist die Kaltblütigkeit, die immer von neuem die zum Zerreißen gespannten Nerven händigt, ihre unversiegbliche Quelle? Kann solche Kraft aus dem äußeren gewonnen werden? Genügt es, sich in einer Situation verständnislos zu erhaschen, um ihrer Herr zu werden? Bleibt nicht auch der auf Geduld und Verdröb zusammengebrochene Mensch, Gemeinschaft der einzelne ein Mensch mit einer suchenden und ringenden Seele, einem fühlenden Herzen, ganz allein und für sich dem Anruf des Ewigen, des Unbekannten und Rätselhaften preisgegeben? Steht nicht in jeder allein vor dem Tod, unausweichlich und schicksalhaft? In jener Ewigkeitssekunde, da der Vorhang zwischen Leben und Sterben sich senkt, herrscht der Mensch eine Zone, da jede, auch die innigste, Bindung ihr Ende erreicht, da Liebe, Freundschaft und Kameradschaft in schmerzlichen Verzicht die Hände sinken lassen müssen. Vor dem strengen und harten Antlitz der Ewigkeit wird jedes menschliche Wort zum hilflosen Gestammel, versagt jedes Pathos, antwortet jeder Phrase ein Hohngeklächel.

Man muß den einzelnen nicht fragen, woher sie ihm kommt, diese Kraft. Er wird solcher Frage fast immer hilflos gegenüberstehen. Da sind Tausende und Millionen, die ohne Frage den Raum der Kultur nur sehr peripher ge-

## Die Totalität des Lebens

Sprechen wir es aus: Sie tragen sie in sich, wir alle tragen die Quelle in uns, deren unsiegbare Ströme unser Leben speisen, die uns zu den Menschen machen, die wir sind, die unser einmaliges, unverwundbares Leben ausmachen. Es ist die gleiche Quelle, aus der auch unsere großen Meister schöpften, die uns die unsterblichen Werke schufen, die uns als unverlierbare Zeugnisse unserer Kultur erschienen. Aus dieser alten Quelle unseres Blutes strömt die Kraft, die von Anbeginn das Wesen des deutschen Menschentums formte. Was immer wir als deutsche Art und Gesittung, als deutsche Kultur, deutsche Haltung und Lebensgesinnung begreifen, hat hier seine Heimat. Die göttlichen Dome sind Ausdruck dieses Wesens ebenso wie die Trutzburgen des deutschen Ostens, die Hymnen Hölderlins und der Geist Triller'schen Soldatentums, die Fugen Bachs und die unerschütterliche Haltung deutscher Grenadiere in den zwei Weltkriegen dieses Jahrbunderts.

# Kraft von innen

streift, sie stehen gleichwohl ihren Mann. Wer dem Soldaten im Graben vor dem Angriff zur Stärkung seiner Kraft den „Hyperion“ zitierten wollte, würde vermutlich, und aus gutem Grund, einen Fluch zur Antwort erhalten. Gegen den anrollenden Feindpanzer hilft die Panzerfaust besser als ein Zitat aus der „Hermannschlacht“, hernehmender Granaten entgegengestaltete dritzte auf Englander, Amerikaner und Bolschewiken gleichermaßen ohne Eindruck und Bolehen.

Verstehen wir uns nicht falsch: Der „Hyperion“ ist auch in diesem Kriege in ruhigen Stunden von Soldaten gelesen worden, Kleist und Goethe und Stifter und viele Großen des Geistes haben manchen Soldaten in die Feuer des Krieges begleitet und haben sich zwischen den Schlachten mehr, weit mehr als jemals in friedlichen Tagen, als Tröster, Helfer und Kraftspender erwiesen. Beethoven „Neunte“ und Bachs „Brandenburgisches Konzert“ haben an allen Fronten Stunden innerer Versenkung besichert. Allein dies ist nicht das Entscheidende. Denn an zahllose andere sind diese Zeugnisse einer hohen Kultur niemals ummittelbar herangekommen. Sind sie darum schlechtere Soldaten? Schlechtere Deutsche? Stehen sie weniger ihren Mann? Beweisen sie weniger Mut, Tatkraft, Kaltblütigkeit und Entschlossenheit, ihr Schicksal zu meistern? Geklagt wird nicht! Woher also kommt ihnen die Kraft?

Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft trägt er als Erbe in seinem Blut. Er kann sich nicht davon lösen, ohne sich selbst aufzugeben. Er kann nicht das Leben belahen und den Tod vernichten, nicht das Vergangene lieben und sich der fordernden Gegenwart versagen, er kann nicht das eigene Wesen bewahren wollen, ohne die Bereitschaft, sich kämpfend dafür einzusetzen.

Denn es ist auf dieser Welt kein Leben ohne Kampf. Wer sich bewahren will, muß sich behaupten. Auch die großen und ewigen Werke unserer Kultur sind nicht ohne Kampf geworden. Sie sind in unendlicher Bemühung dem Leben abgerungen, wurden mit Blut und Tränen erkauft und haben unter schweren und bitteren Opfern ihre unsterbliche Gestalt gewonnen. Und auch sie selbst spiegeln das Leben ja als ewigen Kampf der Werte um die Behauptung der eigenen Art. Der himmelstürmende Golik wagt das Leben, das er regt noch nach Jahrhunderten Zeugnis ab

als museale Kuriosität, bestenfalls, die man überlegen und zertrümmern zur Kenntnis nimmt, deren Zerkümmern allenfalls als meßbarer Verlust erscheint, der sich mit Gold und Schmied unschwer ersetzen läßt.

Wie sollten sie auch etwas wissen von dem unendlichen Reichtum einer inneren Welt, die sich in dem schmucklosen Vierzeller eines kleinen Gedichtes, in einem Bild, einer Radiierung zu manifestieren vermag? Was kann ihnen Durers Rasenstück anderes sein, als ein paar Büschel Gras, einloser Ausschnitt einer nur als Materie begriffenen Welt? Was sollte das schlichte und tiefe „Über allen Wipfeln ist Ruh ...“ in ihnen zum Klingen bringen, da sie sich abregelt haben gegen die Ströme, die aus der Herzmitte der Erde fließen und den Menschen mit Gott und Natur verbinden? Was soll sie hindern, Niggerpiloten in ihre „Vier-motorigen“ zu setzen mit dem Auftrieb, die esolwigen Zeugnisse eines Lebensgefühls auszuraufen, dessen Inneres Wesen sie niemals begreifen können? Der Annäherung, die hier frach und unbekümmert nach Europa, nach deutscher Erde greift, ist nur mit Härte, Zähigkeit und Entschlossenheit zu begegnen.

Diese Entschlossenheit aber nährt sich aus jenen inneren Bereichen, die, in zwei Jahrtausenden geworden, unverlierbares Erbe der deutschen Seele sind. Der Sowjetsoldat, der, aus den unwirtlichen Steppen und Tundras des Ostens herangeholt, den Barbarenauf der geheiligten europäischen Erde setzt, von deren Geschichte, von deren Kultur und Gesittung sein stümper Verstand nichts zu ahnen vermag, spürt sie nicht weniger als der verräterische Britte und der arrogante Boy aus dem Westen.

Wenn immer das Reich in Gefahr und das Erbe bedroht war, hat diese innere Kraft sich bewährt, hat lange verlegte Ströme aus neuem zum Fließen gebracht und heilige Flammen in jedem deutschen Herzen entzündet, bis der Bann der Gefahr gebrochen und der Feind von deutscher Erde vertrieben war. Die Volksbewegung, die vor über hundertdreißig Jahren den fremden Eindringling mit seiner Soldateska vom deutschen Boden legte, hat ihre innere Kraftquelle in der jahrzehntelangen Bemühung der deutschen Romantiker, der Armin, Brenano, Schlegel und Schelling, der Kleist, Körner, Fichte und Schleiermacher, die die Abolition eines Lebens daranzetzten, das deutsche Volk aus fremdgeltiger Erstarrung zu den ewigen Quellen seines Wesens zurückzuführen.



Diese Kraft wird sich auch heute, im schweissen Kampf unserer langen Geschichte, bewähren. Der Gegner weilt nicht von uns. Er erbt mit aus Milttrauen und Spott gemischter Abneigung, ja, mit Haß das Fremde und Hintergründe, dessen Herkunft und Wesen er nicht zu deuten vermag. Ratlos und zahnlos steht er vor den Offenbarungen einer Geisteshaltung, die sich seinem Verständnis entzieht. Müßen wir nicht, seiner scheinbar unfehlbaren Rechnung nach, länger zusammengebrochen sein? Dem unerschütterlichen Widerstandswillen eines Volkes, das sich um den ganzen furchtbaren Ernst der Bedrohung wissend, zu einem eisernen Block zusammenschweißte, hinter seinen Grenzen verschmiedet, weiß er nichts anderes entgegenzusetzen als die immer neue Zusammenballung von Menschen und Material.

Er erlebt den deutschen Soldaten, der sich ihm mit zähem, verbissenen Ingrimmt entgegenstellt, wo immer er angreift. Er erlebt junge, kaum der Schulbank entwachsene Männer, die mit einem Fanatismus und einer Glaubenskraft ohnegleichen zu kämpfen und zu sterben wissen, er erlebt grauhaarige, von einem harten Leben gezeichnete Soldaten, die mit der Kühnheit der Jugend die ruhige Sicherheit einer gereiften Erfahrung verbinden, er stößt immer wieder auf diese letzte, durch keine Gefahr und keine Not zu erschütternde Entschlossenheit des Kämpfers, der für eine heilige, jedes Opfer rechtfertigende Sache steht. Wie schrieb unlängst eine englische Zeitung: Man müsse sie austreten, diese Generation junger Fanatiker, da jedes Mittel, sie zu bekehren, vergeblich sei.

Wozu wollen sie uns bekehren? Zu dem spekulativen Krämer- und Händlergeist, der Britanniens Söhnen die Welt als einen in Geld umzusetzenden Handelsdomäne eintönen läßt? Zum Hollywoodideal smarter Turndunstendboys? Zum Roboterdasein sowjetischer Kollektivsklaven?

Nein, sie wissen nichts von uns. Nichts von dem bezwingenden Zauber deutscher Innerlichkeit, der uns ein reicheres, tieferes Leben verleiht. Diesem Zauber entzieht sich kein deutscher Mensch, welchen Bildungsstandes und welcher Herkunft er sei. Bunt und vielfältig vermag sich dieser Zauber zu äußern. Im stillen Kreis der Familie dem einen, in einem schmalen Stück Gartenland, im Duft einer Blume. In ruhiger Versenkung dem anderen, in einem Buch, einem Vers, einem Lied. In den hohen Werken der Kunst, einem dritten, einem Wagnerischen Opern, einem klassischen Schauspiel, einem Bachschen Konzert.

Dies alles ist unsere reiche, einmalige und unwiederholbare Welt. Sie zu verteidigen mit der letzten Kraft, mit Klauen und Zähnen, wenn es sein muß, sind wir angetrieben. Wirklich, sie werden uns ausrotten müssen, denn anders bekehren sie uns nicht. Wir aber glauben, daß die Kraft der deutschen Innerlichkeit uns auch diese Probe bestehen läßt.

Ringen der deutschen Seele um die Kräfte des Lichtes, der stolze Bau der Marienburg kündigt ebenso wie die Kirchenburgen in Stedenbüren von dem harten Zwang und der ständigen Bedrohung unserer Väter, dem Ansturm des barbarischen Ostens kämpfend zu begegnen. In den großen Werken unserer Dichtung hat der Kampf als Vater aller Dinge für alle Zeiten Gestalt gewonnen. In den monumentalen Klängen unserer großen Musik offenbaren sich Freude und Schmerz, Sehnsucht und Leid als Ausdruck eines Weltgeistes, das Kampf und Bewahrung als Erbeit alles Lebens verkündet.

Vor uns liegt aufgeschlagen das Buch unserer Geschichte. Es enthält keine Seite, die nicht, genährt von Blut und Tränen, von Kampf und Leid, von Not und Opfer, zu erzählen wüßte. In sie hinein verwoben sind all die Träume und Sehnsüchte der deutschen Menschen, die vor uns gelebt, gekämpft und gearbeitet haben. Und zwischen den Letzern tragen die Mahnmale der Folter, die auf Deutscher und fremder Erde für die Größe und Unversiegbare des Reiches fielen. Wir sind ihre Erben. Auf uns ist als heilige Verpflichtung überkommen, wofür sie einst kämpften, die Erde verteidigen. Es ist kein Gedanke gedacht, kein Traum aufgeführt, kein Schmerz durchlitten worden in all den Jahrhunderten, ohne fortwährend Spur und Wirkung zu hinterlassen.

## Unversiegbare Quelle

Zeit die Ströme ausgegangen, die das innere Leben dieses Kontinents speisten. Aus deutschem Lebensgefühl sind die Werke erwachsen, die der Kultur des Abendlandes ihr ewiges Antlitz verliehen. Wenn heute das etliche Kränervolk auf der Europa vorgelagerten Insel die Bomben seiner Terrormaschinen über deutsche Städte abwerfen läßt, uralt Zeugnisse einer hohen und adeligen Selbshaltung mit Ekrasit und Phosphor vernichtet, dann vergeht es sich nicht nur an den unschuldigen Menschen, die dabei ihr Leben lassen, dann begreift es darüber hinaus Verrat an einer Kultur, die abendlandisches Erbe ist. Wenn es überall an den Pforten Europas dem bolschewistischen Unter die Wege erschließen hilft, dann beweist es, in welchem Maße es sich bereits von einer Sendung entfernt, der auch der Brille einst verpflichtet war. Denn auch der Genius Shakespears steht im Bannkreis dieser Kultur.

Von der Wellenpostelwarte unserer Feinde jenseits des Ozeans führt ohnehin kein Weg mehr zurück zu den Quellen, von denen auch das moderne Amerika empor, seinen Ausgang nahm. Hier hat der dem Erfolg und dem Geld verschriebene Intellekt längst alle Ströme vertrieben lassen. Die äußeren Mahnmale abendlandischer Kultur sind dem kapitalistischen Selbstgehl der robusten und pathologischen Bolsas aus „Gottes eigenem Land“ ohnehin immer nur als Postkarteplunder erschienen.

Das Geheimnis liegt in der Einheit. In der Totalität des Lebens, in unserer Art, die Welt als ein Ganzes, Unteilbares zu sehen, zu begreifen und zu erleben. Kampf und Besinnlichkeit sind keine Gegensätze, sondern nur die zwei Pole des gleichen einmaligen Lebens. Wo immer der sezierende Intellekt des Zweiflers die Spaltung bewirkt, stellt die mütterliche Kraft des Herzens den Einstimmigen her. Der Soldat, der sich den ansturmenden Feinden massen entgegenwirft, weiß hinter sich die Heimat, die alles umschließt, was ihm den Sinn des Lebens bedeutet: Vater und Mutter, Weib und Kind, Braut und Dorf und der Hof, Acker und Wiese und Wald, das Reich der Kindheit mit dem fernem Glanz der Erinnerung, die alten Märchen und die zärtlichen Lieder, ein kleines Gedicht vielleicht, das er einmal gehört, dessen Worte er vergaß, dessen Bild aber blieb, Freude und Schmerz, Sorge und Lust, wie sie je und je seinem Herzen begegnet, alles Gewachsene und Gewordene, die Frucht der Jahrhunderte und die Saat der Zukunft.

Dies alles ist ja in ihm, ist unverbesserlich Besitz seiner Seele. Es hat ihn geformt, hat ihn wachsen und reifen lassen. Das Erbe der Väter, Traum und Tag der Jahrhunderte, das Schicksal seines ganzen Volkes liegt darin!

Die Werke unserer Kunst, uns heute äußerlich ferngerückt oder vom Terror zerstört, sind nur Spiegel eines Wesens, das seine unverwechselbare Gestalt in uns selber gewann, unverbesserlich Besitz der deutschen Seele und ewiger Krautkeim zugleich, der, unerschöpflich, Generation um Generation nahren und stärken wird, solange sie in Treue das Erbe bewahrt.

Dieses Erbe wird erst mit dem letzten deutschen Menschen sterben. Es mag in Zeiten der Sathheit und Selbstgenügsamkeit sein Antlitz verhallen, es mag von einzelnen, ja, von einer ganzen Generation vergessen oder verdrängt werden — solange deutsche Menschen auf dieser Erde leben, versiegen die Quellen nicht. Notzeiten vor allem vermögen sie nicht zu zerstören. Im Gegenteil: wenn, dem Zwange der Not gehorchend, die Museen schweigen und der Sprache der Waffen das Wort gegeben wird, fließen die Quellen der inneren Kraft nur um so reicher. Städte mögen verwüsten, Kunstdenkmäler und Bauwerke einer erhabenen Architektur mögen in Trümmer sinken — um so bunter und vielgestaltiger enthält sich dem bangenden Auge das innere Bild einer gewachsenen und gewordenen Kultur, deren sieghafte, lebenezugende Kraft die Herzen der Menschen ergreift und die Kämpfe des Lebens wehlt.

Hier liegt es, das Geheimnis der deutschen Kraft. Von der Herzmittle Europas sind alle-

Folge unter der Wirkung des Terrors stehen, deren einst stolze und blühende Städte längst in Schutt und Asche sanken, schlägt unentwegt der Herzschatz der Nation. Unter Ruinen und Trümmern führen die Menschen ein beispiesloses hartes, dem Kriege verschriebenes Dasein, werken und arbeiten, um den Soldaten an den Fronten die unentbehrlichen Wägen zu schmieden.

Wer hätte — unter solchen Voraussetzungen lebend, ganz abgesehen von der mangelnden Zeit — noch Neigung und Bedürfnis, sich darüber hinaus Dingen zuzuwenden, die offenbar zu einem ganz anderen Leben gehören, einem Leben, das irgendwo in unreichbarer Ferne versunken ist, von dem kaum noch ein Klang herüberbleibt in unsere lärm- und kampferfüllte Welt? Sieht nicht der Feind an den Grenzen? Wirft er nicht Tag um Tag seine geballten Massen von Menschen und Material gegen die Front unserer Männer, entschlossen, mit unsern Leben zugleich alles zu vernichten, was diesem Leben je und je Sinn und Gestalt verliehen?

Ist dieser Krieg nicht überhaupt vom Standpunkt seiner täglichen unausweichlichen Fortdrehung aus gesehen, in seiner bloßen Existenz ein Beweis für den totalen Zusammenbruch, ja, für die Bedeutungslosigkeit alles dessen, was einmal als europäische Kulturwert und Gelingen für die Ewigkeit beansprucht? Ist dieses in unendlicher schöpferischer Bemühung ganzer Generationen gewordene Europa nicht auf dem besten Wege, sich selbst zu zerstören, auszulöschen? Wird nicht rückwärts, voran und in den Orkus gedrückt, ein anderes gebaut? Ein Jahtausend geträumt, ein anderes geahnt? Beweist dieses Geschicksel, daß Geolne und Sprengstoffgläubigen nicht, daß ist nicht alles innere Leben in einer furchtbaren Weise erstarrt, gedrosselt und erwidert von kalter, und gefühllosen Hand nur dem Zweck verfallener Mächte? Ist Gott noch denkbar in einer Welt, die so besinnungslos der Selbstzerfleischung hingegeben, nurmehr der Zerstörung und Vernichtung dinst?

Kein Zweifel: Der Geist des Menschen hat die Materie entsefelt, um sie dann gegen sich selber zu wenden. Keine Frage: Die Bereiche der Seele, des Herzens, des Gemütes sind, einem Ansturm brachialer Gewalten ohnegleichen ausgesetzt, ganz auf sich selbst gestellt, täglich aus neue in Gefahr, zu verdorren. Der „Faust“ im Torrier des Soldaten ist eine romantische Realisiertheit, dem ununterbrochen Einsatz des Eitallions, dem ununterbrochen Einsatz des schweren Materials vermögen nur der härteste Abwehrwille, die äußerste Kaltblütigkeit, der nichternste, ganz auf die Erfordernisse des Augenblicks gerichtete Realismus mit Aussicht auf Erfolg zu begegnen.

Aber wie? Woraus speist sie sich denn, diese Kraft, die immer wieder, Jahr um Jahr, tagtäglich, solichem Ansturm Widerpart bietet? Woraus nährt sich der immer wieder aus jeder Tiefe neu aufbrechende Widerstandswille?



**Einzelpreis 15 Rpf.**  
zusätzgl. ortsüb. Bestellgeld

**Berlin, 12. April 1945**  
15. Folge 11. Jahrgang

# Das Schmale Rohr

**ZEITUNG DER SCHUTZSTAFFELN DER NSDAP**  
Organ der Reichsführung //

Verlag: Franz Eher Nachf., GmbH, Zweigniederlassung Berlin, Berlin SW 68,  
Postfach 100 22, Postbankkonto: Berlin 443, Anschritt: der  
Zeitung: Berlin SW 68, Zimmerstr. 86a. Anzeigengröße laut aut. Preisliste

**Besetzungspreise:** Durch die Post 3,50 RM. halbjährlich zusätzgl. Bestellgeld.  
In Groß-Berlin erfolgt Zustellung durch Zerstörer unserer  
Einzelne Nummern können bis auf weiteres nicht nachgeliefert werden



## Es lebe der Führer!

Ob die Forderung nach Aktualität, die der Leser an seine Zeitung stellt, befriedigt werden kann oder nicht, das hängt nicht allein von der Zeitung ab, sondern auch von der Funktion des Verteilungsapparates, der die Zeitung vom Druckort zum Leser befördert. Eine noch so aktuell gehaltene Zeitung ist eben doch nicht mehr aktuell, wenn sie erst Tage, vielleicht erst Wochen nach dem Druck in die Hand des Lesers gelangt. In der Gegenwart ist das wohl die Regel. Der Leser kennt die Schwierigkeiten, die das bedingen, und findet sich damit ab, daß die Umstände stärker sind als der gute Wille des um Aktualität bemühten Zeitungsmannes.

Aber ein Tag wie der 20. April kann nicht das Objekt einer technisch bedingten und geführten Auseinandersetzung sein. Hier geht es ja nicht um die sogenannte Aktualität.

Der 20. April ist uns ja immer etwas anderes gewesen, als ein Termin unter Terminen. Das ist kein Tag, dessen Bedeutung sich auch nachträglich unterstreichen ließe. An diesem Tage sind die Gedanken des Volkes immer schon aus eigenem Antrieb zum Führer gelangten, und sie

stehen uns jetzt nicht mehr zur Verfügung. Die Gedanken, die zu ihm drängen müssen, ihren Weg aus eigener Kraft zurücklegen und die schweren Sorgen, die auf ihnen lasten hemmen, ihren Flug.

Die Wegefahrten aus alten Tagen mögen es am leichtesten haben. Sie kamen noch einem Adolf Hitler, der für die übrige Welt noch ein „gewisser Adolf Hitler“ war. Sie kannten einen Menschen, dessen geschichtliche Verantwortlichkeit noch von den Schatten der Zukunft verhangen war. Für sie war er nicht nur an seinen Geburtstagen Mensch unter Menschen, und sie empfingen den Eindruck seiner menschlichen Größe sozusagen aus erster Hand; unbeschrieben durch die Lichteffekte, die auf der Bühne des Weltgeschehens das Charakterbild der großen Akteure reuschieren.

Uns anderen aber, den Späteren und den Jüngeren, ist er der Mann der großen Taten, der Volksführer und Reichsgestalt, der Mann des einmalig kühnen Lebensweges, der seinem

Jahrhundert die Fackel eines neuen Glaubens entzündete

Das hat es uns ungemein leicht gemacht, ihm zu folgen, ihn zu vereinen in ihm zu suchen, dem wir unsere Liebe schenken wollten. Aber was gestern Vorzug war, kann heute Erschweris sein, wenn das Verhängnis sein Werk bedroht. Dessen wollen wir uns klar sein.

Von den Millionen Menschen, die einst seine Straßen säumten, von den Tausenden, die vor seinen Fenstern jubelten, ständen heute manche nicht mehr dort, auch wenn es keine äußeren Umstände gäbe, die sie daran hinderten. Sie sind ihm nicht davongelaufen. Sie haben ihm nicht die Freundschaft gekündigt. Sie fühlen sich nur um ihr Recht gekümmert, ihr Leben im wärmenden Schein seiner Erfolge zu leben.

Wenn er Deutschland aus der Bedrängnis führt, wenn er ihre Wohnungen wiederaufbaut, wenn er ihnen neue Kleider und Möbel beschafft, wenn er ihre Lebensmittellieferungen er-

höht, werden sie wieder seine Straßen säumen und vor seinen Fenstern jubeln

Das ist, vielleicht die Grundeinstellung, die die Völker zu ihren Oberhäuptern und Staatsmännern haben, und sie ist zu sehr verbreitet, als daß man sie unumwunden nennen könnte. Sie ist bloß einseitig. Und sie kann schwache Monarchen und demokratische Einlassgrößen dazu verführen, um der Gunst der Straße willen eine gleichfalls einseitige Politik zu treiben. Das ist ein Luxus, den uns das Schicksal in geruch-samen Zeiten gnädigst zugesteht. In geruch-samen Zeiten wäre uns ja auch kein Adolf Hitler erstanden. Das Volk hätte nicht nach einem starken Lenker seiner Geschicke gerufen und der Gelehrte Adolf Hitler hätte nicht die innere Stimme vernommen, die ihn hieß, den beschwerlichen Aufstieg an die Spitze der Nation zu wagen.

Wenn das Schicksal in den wildbewegten Zeiten der großen Umwälze Lösungen anstrebt, die nicht auf den Bahnen des Herkömmlichen vorgezeichnet sind, wenn es, statt sich der Kaiser, Könige und Präsidenten zu bedienen, den Volksführer mitten aus der biologischen



bedurften keiner Lenkung und keiner Hinweise, keiner Kommentare und biographischer Gedankensstützen.

Der Zeitungsmann spielte an diesem Tage keine Rolle. Man bedurfte seiner nicht. Er trat zurück in die Millionenschar der Gratulanten und brachte seine Glückwünsche unter allen Namenlosen nur eben mit seinen Ausdrucksdruckschriften dar. Und deshalb kann er sich heute den Forderungen nach Aktualität und den Geboten des Terminkalenders erst recht nicht beugen. Auch er will das Recht für sich beanspruchen, mit den Gedanken, die ihn bewegen, allen widrigen Umständen zum Trotz rechtzeitig zur Stelle zu sein.

Denn die Weggenossen des Führers haben in den Tagen, da das Jahr sich dem 20. April zuneigte, immer im Banne einer großen Wechselwirkung gelebt, die wir deutlich zu spüren vermehnten.

In dieser Zeit stieg der erste und größte unter den Deutschen, der Staatsmann und Feldherr, zu uns herab auf die Ebene unserer Menschlichkeiten, und indem wir den Rahmen unseres Bildes mit den ersten Frühlingsblumen umkränzten, nahmen wir von ihm Besitz und glaubten den Hauch seiner Nähe und die Wärme seines väterlichen Herzens in persönlichstem Erleben zu verspüren.

Er war dann wirklich ganz und gar „mein“ Führer, unser Führer, und wir verargem es jedem Diplomaten und jedem Staatsmann, daß es ihm gestattet war, sich nach den Regeln höflicher Konvention zwischen uns und das Geburtstagskind zu drängen.

Es war ein heiliger Egoismus dabei, denn wir brauchten ja die Nähe Adolf Hitlers, die vertraute Zwiesprache mit ihm, um Kraft und Glauben für ein weiteres Jahr daraus zu schöpfen.

Der Führer aber brauchte uns.

Es war niemals Vermessenheit, das zu glauben, es hätte vielleicht die Vermessenheit eines Einzelnen sein können, niemals aber die eines ganzen Volkes.

Wir wußten, daß auch der Führer seine Kraft aus uns bezog, aus seinem Glauben an die Anständigkeit, die Treue, die Tapferkeit und die heiligen Rechte seines Volkes. Wir wußten, daß auch er in diesen Tagen alle geistigen Schranken niederließ, die das in ganz anderen Maßstäben denkende, sorgende, handelnde Verantwortung tragende Staatsoberhaupt von seinen Volkskindern trennen muß, und daß er heimkehrte an die Tische der Bauern und Bürger und Arbeiter und in die Quartiere der Feldgrauen, er, der Sohn des kleinen Braunauer Zollbeamten, der Meldegänger des Weltkrieges, um sich die Kraft für sein ungeheures Werk an ihren Ursprüngen zu holen.

Wenn dieses Kräfteschöpfen aber jemals notwendig war, notwendig für beide Teile, so gewiß in diesem schicksalsschweren April des Jahres 1945. Und sorgfältiger denn je mußten wir uns diesmal auf die Zwiesprache mit Adolf Hitler vorbereiten, denn viele Stützen, die uns den Brückenschlag vordem leicht machten,



A. u. b. Presse-Hofmann

geistigen Substanz des Volkes hervorholt, dann hat es das nicht getan um uns dafür in den Schief der Gerechten zu versenken, aus dem es ja, wie man sieht, nicht nur ein angenehmes, sondern auch ein böses Erwachen geben kann.

Die Parole: Adolf Hitler, du bist der Führer, nun mache es, mache es aber gefälligst so, daß wir mit dir zufrieden sind — ist zu billig, sie daß sie uns vom Schicksal mit dem Recht, sie zu gebrauchen, in den Mund gelegt sein könnte.

Wir wollen gestehen, daß wir einer ähnlichen Verführung alle mehr oder weniger schon erlegen sind, dann nämlich, wenn sich der Führer auf den Höhen des Erfolges zeigte.

„Der Führer wird es schon schaffen!“ war nicht nur ein Glaubenssatz, sondern auch Ausdruck einer gewissen Bequemlichkeit. Er verschloß uns die Erkenntnis, daß das Schicksal eines Volkes ja unmöglich allein in eines Menschen Hand liegen kann, und sei er auch der größte.

Daß er immer nur das beste wollen, das Menschenmögliche tun, den härtesten Willen entfalten, den heilsten Glauben entfalten kann, dies alles aber doch nur im Rahmen von Entwicklungen, die vor Jahrhunderten begannen, und deren Früchte erst vor den Augen unserer Enkel in letzter Klarheit erkennbar sind.

Wer will denn so vermessen sein, das Werk eines solchen Mannes von einem Standpunkt aus zu ermessen, der noch höher ist als der seinige, gewissermaßen vom Standpunkt des lieben Gottes aus, der das Wirken seiner Geschöpfe aus kritischem Abstand betrachtet!

Ob dieser Mann groß ist oder nicht, ob er unsere Ehrfurcht, Treue und Liebe verdient, das sagt uns wohl doch nur der begrenzte Maßstab menschlicher Einsicht, und wir müssen das Werk dieses Mannes, so übergroß es uns auch dünkt, wieder zurück ins Menschliche projizieren.

Jetzt, gerade jetzt, wenn jemals überhaupt, so gewiß in diesen Tagen, müssen wir hinter dem Werk des Führers den Menschen suchen, der Fleisch von unserem Fleisch und Blut von unserem Blut ist: vor seinem Bilde stehend, mit dem kindlichen und brüderlichen Blick auf den Lippen, so wie wir es in besseren Tagen schon getan haben.

Und wenn wir uns die Geradheit unseres Wesens bewahrten und die Lauterkeit unserer Gedanken, wenn wir nicht eben Dummköpfe sind, wenn uns, was ja noch am ehesten verzeihlich wäre, Sorgen und Schrecknisse und übergroße Müdigkeit den Sinn nicht trüben, dann werden wir mit dem Maßstab des eigenen Menschlichen in Händen die Offenbarung einer menschlichen Größe empfangen und eine Scham empfinden, von der uns nur die eine Bitte befreien kann:

Verzeih' uns, Adolf Hitler, wenn wir je an Dir gezweifelt haben sollten!

Denn wir sind als Soldaten durch die Höllen der Schlachten geschritten, wo das Leben einen roten Heller galt; aber auch sie hatten ein Tor, das die Ueberlebenden wieder entließ in ein Leben, das man wieder lieben lernte, auch



wenn es nur die Kargheit eines soldatischen Zubehörs erfüllte.

Und wir saßen als Frauen mit aschfahlen Gesichtern und mit bebenden Knieen in den wankenden Kellern unserer Häuser, wir hörten das Röhren des Todes zu unseren Häuten, wir kämpften gegen Flammen und stickenden Qualm, wir sahen Tote zu Hauten liegen und empfanden die Bitternis machtloser Schwäche, wenn unsere Kinder sich schutzsuchend an uns drängten.

Aber all das land immer und irgendwann ein Ende. Und blieb uns nichts als das Leben, so durften wir es in stillen Stunden doch genießen.

Es gibt keinen Deutschen, und mochte er das schwerste Schicksal erleiden und die schwerste Last zu tragen haben, der nicht für Stunden wenigstens sich aller Verantwortung für andere entziehen konnte in unbeschwerter Unbekümmertheit.

Der Führer aber trägt seit sechs Kriegsjahren die Last einer Verantwortung, aus der ihn niemand, auch nicht für Stunden entlassen kann.

Glaubst jemand, daß der Mann, der in vier Kriegsjahren fast pausenlos am Feind war, nicht bereit wäre, die Hölle der Schrecken ein zweitesmal zu erleben für den Preis der Ruhetage, an denen der Soldat alle Sorgen, die ihn nicht selbst betreffen, irgendwelchen Vorgesetzten überlassen kann?

Glaubt jemand, er würde nicht jede Sorge und jedes Leid, das irgend ein Deutscher je zu ertragen hat, auf sich nehmen für den Preis, daß es eben nur sein Leid und seine Sorge wäre, die auf ihm lastete?

Wir können die Augen schließen vor einem Geschehen, das nur auf dem Wege der Nachricht auf uns einwirkt. Er kann es nicht. Wir können im Unmut mancherlei von uns abwälzen. Wir brauchen die Zeitung nicht zu lesen, wir können das Radio abstellen, er kann es nicht.

Er bekommt mehr zu lesen als wir und mehr zu hören. Er hat keine Mutter, keine Frau, keine Kinder, die ihn in den Mantel der Liebe hüllen würden.

Er hat nur uns, das Vertrauen, die Treue, die Liebe der Namenlosen, deren Taten und Worte wie aus ferner Brandung zu ihm sprechen.

Das kann, wenn wir ein gutes Gewissen haben dürfen, sehr viel bedeuten. Wir glauben wohl, daß es die Quelle seiner Kraft ist. Aber wir können ihm keine Erleichterung gewähren. Er kann uns nicht sein Herz ausschütten. All unsere Liebe kann seine Einsamkeit nicht lindern.

Und doch ist er niemals schwach geworden, niemals schwankend, niemals zweifelnd an sich, seiner Sendung. Als Mordmörder nach ihm griff, als nur ein unbefriedigtes Wunder ihm das Leben bewahrte, als er die vielleicht schwerste

Wir glauben, der Mann, der das sagte, der sich selbst für einen Anti-Nationalsozialisten hielt, hat zutiefst eben doch nichts anderes empfunden als das, was ein Deutscher eben nur empfinden kann und empfinden muß, daß sich in dieser menschlichen Größenordnung und in ihrer Einmaligkeit unser Wesen spiegelt, unser Denken, Glauben und Hoffen, daß sie der vollendete Ausdruck unserer Volkspersönlichkeit ist.

Deutschland und Adolf Hitler sind eins. Wo Adolf Hitler ist, ist Deutsch- und land. So lange Adolf Hitler kämpft, kämpft Deutschland.

Er ist unser Glaube, unsere Hoffnung und unsere Kraft!

Wir mögen uns darüber streiten, ob Fehler gemacht wurden und wer sie gemacht hat. Wir mögen uns über die Wege streiten, die aus Bedauern und Tadel in die Zukunft führen. Aber all dies kann nur geschehen im Machbereich eines größeren Geistes und eines

Verstandes der ja wohl klarer denkt als der unsrige.

Laßt uns also getrost darüber streiten, was der Führer weiß und was er wohl tun wird. Nur ein Narr aber wirft sein Wort über die Grenzen seiner Erkenntnisfähigkeit. Und was der Führer zu kritisieren gedenkt, der möge hinzufügen, daß er sich für bedeutender und für klüger hält als Adolf Hitler, daß er die Last der Verantwortung besser tragen würde und daß sich in ihm das Wesen der Deutschen und das Gewissen der Nation vollkommen verkörpere.

Es muß eine letzte Instanz über unserem Denken und Handeln sein, von der die Kritik abprallt und an der unser Glaube lernen muß. Wer sie herabtrifft in den Bereich seines eigenen Begriffsmetaphysisches Wollenkurkruck bei in ein metaphysisches Wollenkurkruck, heim verflüchtigt, wird unter den Armen der Ärmsten, unter den Leidenden der Gequältesten unter den Bangenden der Putschsamste sein

# Deutschlands bestes Herz

bis in die allerletzte Konsequenz aus tiefster Überzeugung gesprochen sein könnte von ihm dem Geleiteten abprallen müsse und daß es einfach unmöglich sei, ihn emporzuheben über das erzene Maß seiner Taten.

„Wir Heutigen leben in einer Zeit, in der ein einzelner mehr Verehrung genießt, als Byzanz je erheucheln könnte“, hieß es da. „Niemand wieder wird man den Unterschied zwischen echter und erheuchelter Verehrung so genau feststellen können wie in unserer Gegenwart Adolf Hitlers. Wer will beweiheilen, daß es unter uns, in unserem vielgestaltigen Volke Menschen gibt und geben muß, die das Zeug zum Byzantinismus in sich hätten und die sich damit wohl auch an einem so untauglichen Objekt wie dem Führer versuchen würden, ließe er es zu.“

Ein Mann aber, der wurde, wie der Führer wurde, und geschaffen hat, was der Führer schuf, würde wohl sehr bestürzt auf jenen herabblättern, der sich bemüht, ihm, dem Führer, einzureden, wie groß er sei. Und dann würde er, der Führer, vermutlich böse, wenn dieser Zwerg ihm weiterhin einreden wollte, was er, der Zwerg, auch für ein Kerl sei und was er schon alles geleistet habe. Das Zwerglein stolperte sehr schnell die Treppe hinab...

Er rief, als er vor zwanzig Jahren antrat,

Denn er hat den festen Halt nicht, der Adolf Hitler heißt.

Auch sein Geburtstag wird in diesem Jahr nur ein Tag des schweren Kampfes und des großen Leidens sein, ein Tag der ohnehin um das Reich hangen und um die Unheilshölle unseres Glaubens ringen sieht. Und der Führer wird sich auch an diesem Tage keine Stunde schenken und niemand wird ihm auch nur eine seiner Sorgen abnehmen können.

Aber er wird die Wellen der Zuversicht und des tapferen Glaubens empfinden müssen, die an einem solchen Tage der Enkelt und der inneren Sammlung selbst aus verzagten Herzen hervorbrechen.

Er muß wissen, daß wir ihn mehr lieben als je und daß wir ihn mehr brauchen als je und daß unser Wunsch aus tiefster Überzeugung kommt:

Es lebe der Führer, weil Deutschland leben muß!

gefühlt unter den Menschen, denen vom deutschen Schicksal nichts geschenkt wurde. Und sie hatten uns ja nicht nur von ihrer Liebe zum Führer erzählt, sondern auch von dem Leben, das nur erträglich war, weil es dem Leuchtzeichen seines Glaubens folgen konnte.

So schrieb uns damals Fred Ch. aus Popelau (O.S.): „Bitte stelle Dir vor: Stellungs- und unterstützungslos. Zwei Jahre! Vier Jahre! Sechs Jahre! Eine verzweifelte, an Leib und Seele zerbrochene Frau! Drei in der ersten Entwicklung befindliche Kinder. Wie oft sahen mich ihre hungrigen Augen, paare vergeblich erwartungsvoll an. Ich kann mir nichts Quatvolleres vorstellen als solche Kinderblicke. Der Glaube an ihn, an den fanatischen Kämpfer war es, der mich und die Meinen vor dem bewährte, was uns — und jeden anderen in unserer Lage — un- widerstehlich lockte: Frelrod.“

Und Wilhelm F. aus Landau i. d. Pfalz: „In den schwersten Stunden meines Lebens, alles über mir und meiner Familie zusammenzubringen drohte hat mich der Glaube an den Führer vor dem Schlimmsten bewahrt und mir Mut und Kraft im Kampf um das nackte Dasein verliehen. An seinem fanatischen Idealismus und seinem unerschütterlichen Glauben an die Ewigkeitswerte des Volkstums habe auch ich mich wieder ausgerichtet und alle Reiberei und Konflikte ausgerichtet.“



Enttäuschung seines Lebens erlebte stand er wenige Stunden später verletzt und zerschunden vor dem Mikrophon und seine Stimme die den vor dem Mikrophon und fest und in ihrem zu sprach, war ruhig und fest und in ihrem Bronzeton behie kein Nachhall des Erlebten.

Was ihn nicht umbrachte, hat ihn nur stärker machen können.

Ziehen wir alles ab, was er für uns getan hat! Gehen wir uns dem Rausch selbstquälerischer Kleinlichkeit hin! Vergessen wir keinen einmaligen Aufstiege! Das persönliche Werk seiner Millionenbewegung! Den Glauben, den er uns schenkte! Die Emorführung des Reiches aus Elend und Schwächel! Den Wohlstand das Glück für Millionen! Die Schaffung Großdeutschlands! Sein Kampf um den Frieden! Die Siege des Feldherren!

Ziehen wir alles ab! Aber selbst wenn wir darin konsequenter wären als der elendeste jüdische Flugblattfabrikant, so könnten wir ihm die menschliche Größe, die Titanenkraft seines Willens, die herbeversetzende Macht seines Glaubens nicht abschreiben. Das ist der ruhende Pol nicht nur in seinem Bilde. Das ist der Fels, der aus unserer Mitte in die Sterne ragt, ob Deutschland nun stolz und glücklich oder von Leid und Not gemartert ist.

Und nur er kann das Maß aller Dinge sein denn es ist uns kein anderes gegeben. Ist einer da, der sich klüger dünkt, der es besser weiß, der es besser gemacht hätte? Er möge unsere Zweifel verzeihen, aber wir haben ihn noch nicht gesehen.

Wir haben nur die Jammergestalten gesehen die ihn am 20. Juli abhoben wollten. Wir kennen ein paar herabzte Stroche die sich von asiatischen Mördern, Sklavenjägern und Frauen-schändern den Weg nach Deutschland bahnen lassen möchten, um hier Renierung zu spielen aber sie haben uns als erschreckende Niederbedeutung bisher nur die einschieckende Niedertracht ihrer Gesinnung geliefert

Und dunkel entsinnen wir uns der Namen einiger emigrierter Systempolitiker ihrer Notverordnungen und ihrer durch Arbeitslosen-ziffern graduierter Unfähigkeit, und wir hören, daß sie jetzt in westlichen Vorzimmer-antichambrieren, um sich bei den vorrilligen Außen-künftiger Ministerlisten rechtzeitig in Ernennung zu bringen. Das ist nicht viel und gewiß reicht es nicht über Adolf Hitlers Stiefelabsätze.

Ein amerikanischer Journalist hat einmal deutsche Kriegsgefangene nach ihren politischen Zukunftsweisen befragt und zwar wie er vermehrte, solche, die sich ausdrücklich als Anti-Nationalsozialisten bekannten.

Und den Mann packte das Gausen, als er auf die Frage, wie denn eine nicht-nationalsozialistische Regierung Deutschlands aussehen sollte, die Antwort bekam: es müßte eben ein stärker Mann kommen, so einer wie Adolf Hitler ...

So einer wie Adolf Hitler! So einer nach ...

Wir schrieben damals für unsere festliche Folge einen seltsamen Aufsatz. Er hieß: „Pern von Byzanz“. O nein, so leicht das heute auch zu behaupten wäre: in uns war kein Funke prophetischen Geistes. Es kam uns nur darauf an, mitten im großen Ueber-schwang der Worte darauf hinzuweisen, daß alles „zu viel“ und alles, was vielleicht nicht

## Die Stimme des Volkes

In der gleichen Folge aber standen auf vielen Seiten Briefe aus allen Gauen des Reiches und Schichten des Volkes. Wir hatten diese Menschen, von denen wir meist nur die Anschrift kannten, gebeten, uns zu schreiben, was ihnen der Führer sei, und man merkte es ihren Worten an, daß sie mit der Andacht geschrieben waren, die aus dem großen Herzensbedürfnis kommt. Aus ihnen sprach eine Liebe, die nur wir Deutschen verstehen können, weil nur wir Deutschen einen Adolf Hitler haben. Unsere Briefsammlung war in den Wochen darauf eine Fundgrube hämischer Feindschätze. Die unsauberen Schmierfinken einer glaubenslosen Welt überschlügen sich in ihrem Bemühen, gerade aus diesen Briefen den deutschen Byzantinismus zu beweisen und aus Deutschen ein Volk von Kriechern zu machen. Nur was wir — wohl doch aus einer ziemlich ausprägen inneren Sicherheit heraus über den Byzantinismus gesagt hatten, zitierten die Herren nicht, denn das hätte ja schlecht in ihren Kram gepaßt.

Wir aber lesen heute wieder in diesen Briefen. Wir lesen, was Frau Anna K. aus Kitzbühel schrieb: „Ich bin so stolz, daß meine Sohne das Ehrenkleid des deutschen Soldaten tragen dürfen; gern bin ich bereit, Opfer zu bringen, auch die schwersten, wenn es gilt, für Deutschland einzustehen; das hat mich der Führer gelehrt durch sein Beispiel und die Kraft seiner Rede.“

Und Friedrich G. aus Wien: „Der Führer gab meinem Leben Wert und Inhalt, Zweck und Ziel. Vielleicht wird einmal ein Tag kommen, wo ich den Beweis meiner Verehrung, Treue und Liebe durch die Tat erbringen kann.“

Und Albrecht K., ein Auslandsdeutscher aus Bogotä in Kolumbien: „Wir wollen nie erlahmen im Kampf, in allen Zeiten zum Führer stehen, in guten wie in schlechten. Wir geloben Hingabe bis zum Tod, als Gefolgsleute Adolf Hitlers, für unsere große unsterbliche Idee: Deutschland.“

Und Fritz K. aus Berlin-Charlottenburg:

nicht die gottergehenen Sklavennaturen, sondern freie, kampfbereite Männer, und im freien Spiel der Kräfte ward er der größte unter ihnen und nicht, weil man ihn emporgelobt hätte. Byzanz war von jeher auf der anderen Seite, wo man es brauchte, um wenigstens so zu scheinen, wie man nicht war.“

## Die Stimme des Volkes

„Wenn ich aber so viel diesem Manne verdanke, dann müßte ich doch ein Hundstot sein, wenn ich dies nicht dankbar anerkennen wollte. Wie kann ich einen Teil dieser Dankesschuld abtragen? Das kann ich doch nur, wenn ich mit innerlich vorbehaltlos vornehme meinem Führer Adolf Hitler jederzeit rückhaltlos Gefolgschaft zu leisten, und zwar, wenn es sein muß, bis zum Tode, was aber auch immer kommen mag.“

Und Dr. jur. H. O. K. aus Dortmund: „Deine Treue, deine Liebe, deine Dankbarkeit füllen dein Leben aus, indem sie ihm einen Inhalt geben, um den deine Enkel dich beneiden werden, und sie lassen nur einen Wunsch offen: einmal in den Stand versetzt zu werden, wo du dein Bestes und Letztes hergeben kannst, um dem Führer und seinem Werk zu dienen!“

Und Dr. F. aus München: „Ich bin diesem Manne so verfallen daß ich ihn verzeihen würde, auch wenn er unrecht hätte. Aber er kann ja nicht unrecht haben er ist die Wahrheit und die Gerechtigkeit selbst.“

Manch einer dieser Menschen, die vor nun sechs Jahren diese Worte schrieben, haben wir schwersten aller Kriege ihr Gelohnis mit dem Tode eingelöst. Ueber die anderen aber mag in Not, Leid und Gefahr die Anfechtung gekommen sein. Wie stehen sie heute zum Führer?

Wir können sie nicht fragen. Ihre Anschriften sind längst verbrannt und auf den Seiten jener Folge stehen nur die Anfangsbuchstaben ihrer Namen. Wir wissen nichts von ihnen, aber wir glauben an ihre Treue. Wir glauben nicht, daß auch nur ein einziger unter ihnen heute sagen würde er hätte seine Worte nur aus dem Golde glücklicher Stunden gemünzt und sie hätten keinen Kurswert in den Tagen des Unglücks.

Denn sieht die Getreuen des Führers stießen ja nicht aus den ewig besonnenen Gefilden des Lebens zu ihm. So wie er selbst erst in Not und Bedrängnis zu seiner Sendung fand, so fand er auch seine getreuesten Weg-

und alle Feigheit und Mutlosigkeit abgestreift. Seine Mahnung, nichts vom blinden Zufall und alles von der eigenen, gesammelten Kraft zu erwarten, habe ich zum Grundsatz erhoben und mich und meine Familie wieder aus tiefer Not emporgearbeitet.“

Das wollen wir heute nicht vergessen: daß Millionen deutscher Menschen das schwerste Leid ein ständiger Begleiter war und daß tödliche Gefahren ihnen auf Leib und Seele lasteten, lange vor diesem Krieg. Und daß sie bestanden haben durch ihren Glauben. Und wieder bestehen werden durch ihren Glauben. So wie die Jüngeren bestehen denen die Not der Väter nur ein böses Märchen war.

Nichts lag diesen Menschen ferner als der Byzantinismus der rühmredigen Phrasendrescher, als sie sich zum Führer bekannten. Ihre Worte kamen aus der unteilbaren Ehrlichkeit ihrer Herzen. Und nur der Byzantinist hängt sein Mäntelchen nach dem Wind, und nur er verkauft seine Ehre zu den Preisen der Konjunktur.

Gerade in Not und Gefahr sei uns kein Wort zu groß, das unserer Liebe zu Adolf Hitler Ausdruck gibt. Wir werden dabei ohnehin immer seltener in die Gefahr geraten, mit Byzantinistern verwechselt zu werden, die vielleicht längst schon auf der Suche nach fruchtbareren Aeckern für die Saat ihrer Phrase sind. Und — wir können dabei den Worten Werner Jansens folgen, des Dichters der „Insel Haidentum“, der uns damals, zum 50. Geburtstag des Führers, schrieb, daß die Ehre in unseren Herzen ein Denkmal aus besserem Stoff sei denn aus Gold. „Wir können das sagen, ohne in dem tiblen Fahrwasser des zersetzenden, oder, was noch schlimmer ist, des entmenslichenden Antisemitismus und Neubezantinismus mitzuverhören, dessen Gummiwirbeln den Staub von allen Stiefeln lecken.“

Der Arbeiter Adolf Hitler, ein Mensch gleichen Blutes wie wir, das ist der Mann, dem Dank und Feier gilt. Er war arm wie der ärmste Deutsche an irdischem Besitz, an Titeln und Würden und staatlichen Prügungen, er hatte nichts als seine unbändige Liebe zum Volke und seinen unerschütterlichen Glauben an seine Sendung, und er überwand damit das Kapital der ganzen Welt, die Lüge, die Heuchelei einer entarteten Gesellschaft, und er setzte an deren Stelle die Großmacht des reinen Herzens. Deutschlands bestem Herzen gilt dieser Gruß!“

Hauptstiftsteller: Gunter d'Alquen 12. Witten-H. Verlag, Franz Eber. Nichtl., G. m. b. H. (Zentralverlag der NSDAP.), Berlin SW 68 — Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, Berlin SW 68. Zur Zeit ist Preisliste Nr. 9 vom 1. Mai 1940 gültig. RPK. 136.